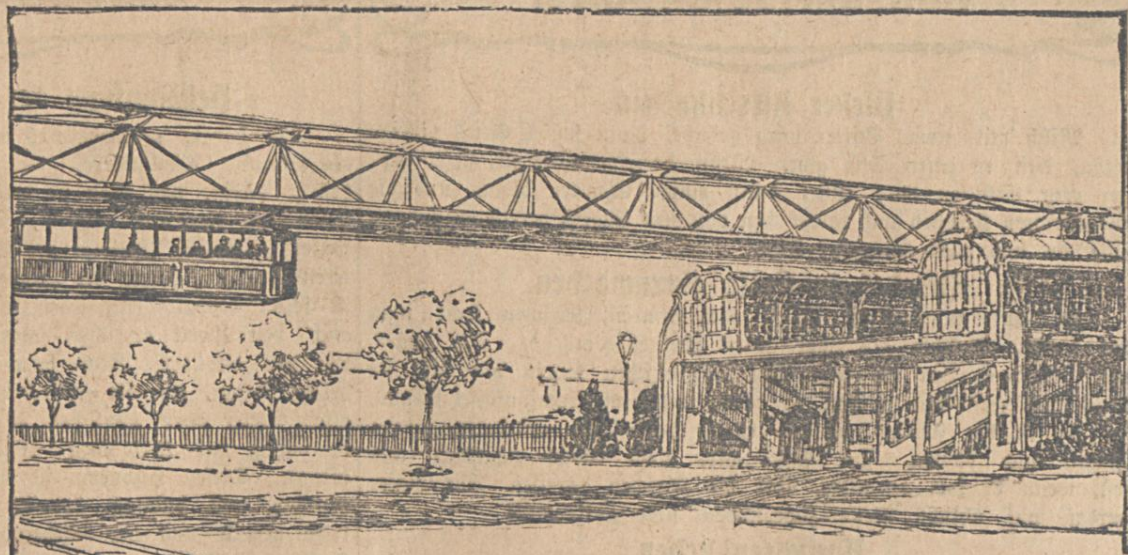


Die Ansicht soll unseren Lesern einen Begriff von dem Aussehen geben, welches das für Berlin neugeplante Hochbahnunternehmen haben wird. Es soll sich hier um ein Schwebebahn-Unternehmen handeln, nämlich demjenigen, welches zwischen Oberfeld und Wilmersdorf bereits seit längerer Zeit in Benutzung ist. Ursprünglich brauchten die Stadtväter Berlins dem Projekte wesentlich Sympathie entgegen, man kann dies bis an die letzte Zeit hinein genau verfolgen. Nun aber soll endlich das Unternehmen einen Schritt weiter kommen, denn man hat der Unternehmerin aufgegeben, eine Probestrecke auszubauen; immerhin ist das ein Fortschritt, wenigstens dann noch lange nicht gesagt ist, daß es nun auch wirklich zum Bau der Schwebebahn kommen wird. Wenn man aber bedenkt, welche Proteste erst gegen die Hochbahn erhoben wurden, die jetzt zur vollsten Zufriedenheit der Berliner funktioniert, so braucht man sich auch nicht zu wundern, wenn die Schwebebahn-Projekte von allen Seiten hagekn. An sich hat aber die Schwebebahn den Vorzug, daß ihre Eisenkonstruktion viel offener und durchsichtiger gehalten werden kann, als bei der Hochbahn, sie braucht also die Straßen nicht zu verdunkeln,



obwohl sie auch durch verhältnismäßig enge Straßen geführt werden soll. Die Bahn soll den Gesundbrunnen mit Hixdorf verbinden und über den Alexanderplatz führen, also die geschäftlich am meisten in Anspruch genommenen Gegenden erschließen. Die ganze Strecke soll in etwa 20 Minuten bei einer Länge von 12 Kilometern zurückgelegt werden; die Bahn soll in der Stunde etwa 1500 Menschen befördern können. Wir werden wohl im Laufe dieses Jahres genaueres darüber wissen, ob das Unternehmen Aussicht auf eine Ausführung hat.

Missverständnisse.

„Ich soll gebettelt haben? So wie ich?“ Wo ich Geschäftsmann bin, meine Miete pünktlich bezahle und ebenso reell meine Steuern abschicke?“ Es war der Lumpensammler N., ein äußerst reduziert aussehender Mensch, der dadurch den ihm gemachten Vorwurf der Bettelerei entkräften wollte. — Vorj.: Ihr Leugnen ist um so unverständlicher, da Sie bereits sechsmal wegen Bettelns und Arbeitscheu verurteilt sind. — Angekl.: Ich möchte das beschwören, daß ich nicht ein einziges Mal einjuchelt wäre, wenn die Zeiten nicht so'nne Pikanterie auf mir gehabt hätten. Wo wäre ich betteln, Herr Gerichtshof! Als Geschäftsmann bin ich von Hause aus immerzu an alle Tage so gestellt, daß ich nicht erst die Leute auf die Straße ansprechen muß. — Vorj.: Nun, Sie machen keineswegs den Eindruck, als ob Sie sich in guter Vermögenslage befänden. Als man Sie anhält, hatten Sie außer einer Anzahl Kupfermünzen nur ein Fünzigpfennigstück bei sich, das spricht doch auch dafür, daß es erbetteltes Geld war. — Angekl.: Wie ich das finde! Der Mensch muß doch nicht gleich Leute ansprechen, wenn er sein meistes Geld zuhause aufbewahrt. Ich habe nur mal nicht jenseit unnütze Pünke in der Tasche, indem ich zu viele Stroche geben darf, die bloß auf Stehlen ausgehen. Vorj.: Sie werden wohl von Taschendieben nichts zu fürchten haben? Uebrigens, Sie wurden wegen Obdachlosigkeit in Haft gehalten und nun behaupten Sie, daß Sie zu Hause Geld aufbewahren. Wo wohnen Sie denn? — Angekl.: Herr Gerichtshof, das möchte ich nun doch gerne verschwiegen bleiben lassen, denn wenn man zu die Kosten verknagt wird, dann wech der Gerichtsvollzieher gleich Bescheid, wo er einen sein bishen Armut abhaken kann. — Vorj.: Angeklagter, Sie lügen unverschämte, Sie haben sicher keine Wohnung. Ist es nun richtig, daß Sie eine des Weges kommende Dame ansprachen und auch von ihr ein Geldgeschenk erhielten? — Angekl.: Ja, keine blasse Ahnung! Et war wieder ein Mißverständnis. — Vorj.: Was? Sie wollten auch das leugnen? Und der Schutzmann hat unmittelbar neben Ihnen gestanden? — Angekl.: Ich müßte ja aus Dummendorf sein, wenn ich vor richtliche Beamtenwogen ansprechen wollte. — Vorj.: Ja, der Mann war in Zivil. — Angekl.: Die Kriminalbeamten erkenne ich doch auf hundert Schritte raus, ich bin doch beinahe schon auf sämtliche Reviere gewesen. — Vorj.: Wieso soll die Dame Sie nun mißverstanden haben. — Angekl.: Det ist 'ne hübsche Jeshichte. Ich gehe so unter die Linden meine Geschäfte nach, als mein Majen durch ein sanftes Murren zu erkennen zieht, daß er schon Apfit auf Probkartoffeln hatte, die er zu Mittag an meinem Familiendisch geben sollte. — Vorj.: Was? Sie unverschämter Mensch, Sie Familie? Aber erzählen Sie nur weiter, damit wir zu Ende kommen. — Angekl.: Also ich denke so bei mich selbst: „Derrje, sollte det schon zwölfe sind? Die Zeit geht doch riesig, wenn man tätig ist. Un ich freize nach meine Westentasche um sehe zu meinem Schreden, daß ich verjessen habe, meine silberne Anteruhr auf acht

Steine mit 'ne silberne Kette anzustechen. Et is noch en Injagungsgejch. Wenn ich ufferegt were, denn habe ich det an der Jewohheit, det ich laut mit mir selbst spreche. Det müßte ich nun wohl auch gemacht haben, denn eine Dame, die mir entjehen kann, meente, ich hätte ihr anjesprochen, kette mir mitteilich an un sagte: „Armer Mann, acht Kleene haben Sie, det is ja kaum ilaublich“ un da ich gerade den Hut abgenommen hatte, um mir den Schwitz von die Stirn abzutrocknen, warf sie mir einen Sechser in den Hut. Nu denken Sie bloß an, Herr Gerichtshof, ästimiert mir die Dame vor'n Rechtshof, wo ich doch mein reelles Jeshäft habe, wat immer noch seenen Mann ernährt. Sie jing so schnell weiter, det ich ihr uf den Jertum belassen mußte. — Vorj.: Schön, das war diese Geschichte. Und wie war es nun mit dem Herrn, den Sie doch gleich darauf anredeten? — Angekl.: Mißverständnis, nichts als Mißverständnis. — Vorj.: Erzählen Sie so kurz wie möglich. — Angekl.: Also, ich schüttelte noch über die irtümliche Dame den Kopf un jehc meinen Jeshäftsjang weiter, als ich eine fast ganze Zigarre int Doje kriege, die woll eener fallen jelassen hatte. Jedenfalls war et jut und jerne jehc beinahe die Hälfte un wenn sie nicht mit unterste Ende anjebrennt jewesen wäre, denn konnte man jloben, sie wäre noch jartich jebraucht. Ich habe sonst keine Stummel uf, det leidet meine Achtung als Jeshäftsmann nicht, im Boigtlande stöße ich sie verächtlich beiseite, aber unter den Linden un denn so'n Ende? Un dabet war sie j gerade so von meine Jieblingskule, so dunkel wie Kaffee von Junt selige Witwe. Ich wollte ihr probieren, un wenn sie mir jefiel, wollte ich zu Remmert unter den Linden jehn un mit so'n hundert Stück davon zulegen. Als ich die Ziehartie anstecken will, werde ich jehwahr, det ich die neue Zündholzdose, wo en hübschet Mädchen, barfuß bis an den Hals uf is, nichtinjestochen habe. Ich mußte deshalb eenen Herrn, der mir entjehenkam, um Feuer bitten. Ich — Vorj.: Nun hören Sie auf, wir haben genug von Ihren Lügen. — Durch die Beweisjahnahme wird zweifellos dargetan, daß der Angeklagte in beiden Fällen gebettelt hat, es trifft ihn dafür eine 14tägige Haftstrafe.

Wir alle sind nur leichte Spren im weh'n den Wind
Und müssen eines Tags trotz allen Widerstrebens,
Herunterstinken von dem grünen Baum des Lebens!

Deckt uns ein guter Freund den Rücken,
Kann man den Degen schön in Ruh
Dem Feind der Front entgegen zücken.

Walter v. Rummel.



Unterhaltungs-Beilage
der Kamener Zeitung für Stadt und Land

Um den Mammon.

Roman von Georg Dronowski.

(10. Fortsetzung.)

Er zündete also nur ein Streichholz an, um den Stein in dem Postament zu suchen, den er herauszuheben hatte, und nachdem er ihn gefunden, tastete er nach dem Umriß des Steines. Dann versuchte er ein kleineres stählernes Brechseisen, das er bei sich führte, einzusetzen, aber die Arbeit war in der Finsternis überaus schwierig. Es rührte sich nichts und Edgar mußte abermals ein Streichholz anzünden. Der Stein bildete eine kleine Reliefstatue und war in das Gefüge der Granitblöcke des Postaments eingelassen; er wurde nicht durch irgend ein Bindemittel festgehalten, sondern war lebendig in das Gefüge der ihn umgebenden Blöcke eingeklemmt. Früher war es vielleicht leichter gewesen, diesen Stein herauszuheben, jetzt aber hatte er sich fest in den Granit des über ihm liegenden Blockes eingegraben. Edgar sah das jetzt erst bei dem flackernden Schein des Streichholzes und verzweifelte fast daran, die ihm gestellte Aufgabe zu lösen, namentlich, da er es nicht wagen durfte, sich mit seiner Blendlaterne bei der Arbeit zu leuchten.

Nachdem Edgar sich längere Zeit vergeblich bemüht hatte und seine Anstrengungen einmalig unterbrechen mußte, weil er Schritte im Garten zu hören glaubte, gab er die Arbeit vorläufig auf. Er hielt es für geraten, die spätere Nacht abzuwarten, indem er hoffte, daß die wenigen lichtscheuen Besucher des Friedhofes dann entweder schlafen oder sich entfernt haben würden. Und so setzte er sich am Eingang auf die Steintreppe der Halle nieder, blickte durch die Zweige der Trauerweide in das Wirrwirr der Gräber und Leichensteine hinein und lauschte auf jeden Ton, der sich an diesem unheimlichen Ort hören machte. Der Mond verbarg sich hinter dichten Wolken, — ganz aus der Ferne drang das Geräusch der Weltstadt in diese Einsamkeit hinein — und unjählich langsam verrannen dem Wartenden die Minuten.

Edgar empfand in dem Fieber, das von ihm Besitz ergriffen und das ihm ein goldenes Phantom vorgaukelte, nichts von der eigentümlichen Situation, in der er sich befand; ihn schreckte nicht die Einsamkeit, nicht der Ruheplatz der Toten; sein ganzes Verlangen war ausgefüllt von dem einen heißen, habgierigen Wunsch, jene ominösen Schlüssel zu finden und sich dadurch zum Herrn des riesengroßen Vermögens zu machen, das in der Bank von England seiner harrie.

Nachdem mehrere Stunden vergangen waren und Edgar während dieser Zeit keinen Menschen bemerkt hatte, machte er sich aufs neue mit doppelter Kraft ans Werk, nachdem er seine Laterne angezündet hatte, die ihren fahlen, gelben Schein über die unheimliche Arbeitsstätte des vor Aufregung bleichen, eleganten Mannes warf. Und diesesmal sollten die Bemühungen Edgars schneller von Erfolg gekrönt sein, als er gehofft hatte. Sobald er nämlich mit der Spitze seines Brechseisens oberhalb des Steines sich einen Stützpunkt gesucht, merkte er, daß der Stein sich hinabschieben lasse, als wenn er in Schienen laufe. Edgar weiter und schob den Stein sich hinabschieben lasse, als wenn er in Schienen laufe. Edgar weiter und schob den Stein sich hinabschieben lasse, als wenn er in Schienen laufe.

— und in der Tat, der Stein rückte nach unten und schon hatte er ihn einen Fingerbreit abwärts geschoben.

Mit Augen, die fast aus ihren Höhlen quollen, riß jetzt Edgar die Laterne empor und leuchtete in den Spalt hinein. Noch war nichts zu sehen, aber er war auf der Spur, darum weiter, immer weiter!

Und wieder und immer wieder setzte Edgar das Brechseisen ein. Da — mit einem Male klickte es, wie wenn man Metall gegen Metall stößt.

Edgar hatte beinahe aufgeschrien, als er diesen Ton vernahm. Er tastete mit der Hand in die schmale Öffnung hinein, aber in demselben Augenblick, so sehr auch alle seine Sinne von der Entdeckung, die ihm bevorstand, gefangen genommen waren, hörte er ein anderes Geräusch, das ihm das Blut erstarren machte.

Aus dem Gange vor ihm hörte er deutliche Schritte, die sich seinem Aufenthaltsort näherten. Mit einem Ruck bedachte er die die am Boden stehende Blendlaterne mit seinem Hute, dann blieb er regungslos stehen, mit gespannten Augen in die Finsternis starrend und fest das kleine schwere Brechseisen unklammernd.

In diesem Augenblick war er fest entschlossen, jeden, der sich seinem Versteck nähern würde, zu erschlagen. Er wollte das Gut, das ihm winkte, bis aufs äußerste verteidigen.

Lange, lange Sekunden vergingen. Er hörte das Klopfen seines Herzens so deutlich, wie die Schritte draußen, die schleichend näherkamen, dann plötzlich stehen bleiben und sich nach kurzer Zeit seitwärts wandten.

Edgar blieb in seiner Stellung, noch immer zum Angriff oder zur Verteidigung bereit. Nur leise in seinem Herzen löste sich die Hoffnung: — „Gott sei Dank, — man hat dich nicht entdeckt! Der Wanderer da draußen ist nur durch einen Zufall hier in die Nähe gekommen!“

Und so mußte es wohl sein, die Schritte verhallten nach und nach und Edgar tastete von neuem leise vorsichtig in den kleinen Spalt, den er sich durch Hinunterziehen der Steinplatte geschaffen hatte, und wiederum hätte er laut aufjubeln mögen. Seine Finger berührten zwei kleine metallische Gegenstände!

Blitzschnell beugte er sich mit diesen in der Hand hinab zur Laterne, von welcher er den Hut ein wenig löstete, und ein Strahl des Triumphes glitt über seine geisterhaft bleichen Züge: — es waren die gesuchten Schlüssel!

Im nächsten Augenblick erfolgte die Laterne und Edgar lehnte sich an die Wand im Hintergrund mit der verrosteten Gittertür. Er mußte einen Augenblick einen Stützpunkt suchen, um der gewaltigen Erregung Herr zu werden, die ihn erschütterte.

Er war am Ziel! Ein Meer von Gedanken flog auf ihn ein, wie phantastische Reiter auf flüchtigen Pferden, die ein seichtes Gefilde ersüßten wollten. Was ihm trotz allem dennoch bis jetzt immer nur noch wie ein Traum erschienen war, der jeden

Augenblick in ein Nichts gerinnen konnte, jetzt war es Bewußtsein — das Geld, der Millionenbesitz war sein — sein — sein!

Nach einer Weile erst ermannte er sich. Seine Ruhe, seine Energie, seine Kaltblütigkeit kam wieder über ihn.

Er versenkte sorgfältig die kleinen Schlüssel, das Brechseisen und die Blendlaterne in die Taschen seiner Kleider, brückte den Hut in die Stirn und trat vorsichtig aus der Halle heraus.

Da er augenblicklich keinen lästigen Störer erblickte, ging er mit leisen Schritten, sich immer im tiefsten Schatten weiterbewegend, den Weg entlang und kam glücklich und unbemerkt an den Ausgang. Das Tor war nur angelehnt, obwohl er es vorher verriegelt hatte, — ein neuer Beweis, daß auf diesem abgelegenen Friedhof des Nachts ein reger Verkehr herrschte. Edgar dachte jetzt schamend daran, welcher Art dieser Verkehr sein mochte.

Die Straße lag, als Edgar sie betrat, ebenso still und einsam da wie am Abend; nur in der Ferne, am Ende der Straße sah er schwarz wie eine Silhouette die Umrisse des großen Konstablers sich abheben, der ernst und schweigsam auf seinem Posten stand.

Edgar ging die andere Seite der Straße hinab, bog sobald als möglich in eine Querstraße, von dieser wieder in eine zweite ein und so fort, bis er durch eine Anzahl von Straßen gekommen, ohne daß er irgendwie verfolgt worden war.

Sobald er in eine Straße der inneren Stadt kam, rief er ein vorüberfahrendes Cab an, nannte dem Kutscher die Adresse seines Hotels und in weniger als einer halben Stunde befand er sich bereits vor dem Eingang desselben.

Der Portier öffnete ihm. Das elektrische Licht brannte nicht mehr, auch der Lift war nicht mehr in Tätigkeit, und so legte er der Portier, ein Licht in der Hand, Edgar nach seinem Zimmer. Als beide im zweiten Korridor angekommen waren, verließ er plötzlich, anscheinend durch Luftzug, das Licht, und während der Portier nach Streichhölzern suchte, hörte Edgar ein Rascheln und Schließen im Korridor.

Er stieg und lauschte. Dann wandte er sich an den Portier der eben die Kerze wieder anzündete:

„Haben Sie Ratten in Ihrem Hotel? Mir war es eben, als hätte ich ein derartiges Geräusch gehört!“

„Verahre uns Gott, daß wir Ratten im Hotel haben,“ erwiderte der Portier mit einem zweideutigen Ausdruck.

Edgar fiel das auf, aber er war müde und legte der Sache keine besondere Bedeutung bei.

Im nächsten Augenblick befand er sich in seinem luxuriösen Zimmer und warf sich — nachdem er die Tür verriegelt hatte — angekleidet, wie er war, auf sein Bett. Er war körperlich und seelisch im höchsten Grade erschöpft und so sehr auch seine Phantasie sich regte, ihm seine Zukunft, vom Reichtum gekrönt, vorzumalen, der Körper verlangte sein Recht und er schlief ein.

Beim Einschlafen war es ihm nochmals, als hörte er wieder das leise schatternde, huschende Geräusch von vorn auf dem Korridor und als hielte daselbst sogar bei seiner Tür inne, aber die Müdigkeit hatte ihn bereits ganz und gar in ihrem Bann, daß er nicht mehr wußte, ob er das hörte oder träumte, und kurz darauf verflüchteten seine lauten Atemzüge, daß er fest eingeschlummert war.

Aber die Vorgänge der Nacht woben sich in seinen Schlaf hinein und durchwirkten seine Träume mit den wirren Bildern. Was ihm in den langen Minuten, in denen er hart vor der Auffindung der ominösen Schlüssel gestanden, als furchtbare Möglichkeit vorgeschwebt hatte: seine Entdeckung an dem ungewöhnlichen Orte, an der Grabstätte, und zu der ungewöhnlichen Nachtzeit und mehr noch: bei der Arbeit, die er da betrieb, und von der die Spuren an dem Postament nur zu deutlich Zeugnis gegen ihn ablegten, — diese Möglichkeit, deren bloße Vorstellung das Blut in seinen Adern hatte gerinnen lassen, sie wurde ihm jetzt im Traume zur Wirklichkeit, die ihn mit ihren trassen Konsequenzen folterte, bis er in Schweiß gebadet jäh erwachte und erkannte, daß er nur geträumt hatte, und daß er in der Sicherheit des Hotels und sein kostbarer Fund in seinem Besitz geborgen sei.

Wie hätte ihm denn auch nur ein Gedanke kommen sollen, was ihn hier gleichsam umschwebte, — was ihm bevorstand?

IX.

Es war heller Vormittag, auf der Straße brandete und flutete bereits das ewig pulsierende Leben der Großstadt, als Edgar am nächsten Morgen erwachte. Seine erste Empfindung war die eines Menschen, der einen schweren Traum gehabt hat und beim Erwachen nicht zu sagen weiß: War das Wirklichkeit, was du erlebt hast, oder nur eine Ausgeburt deiner Phantasie?

Erst nach und nach begann er sich auf alle Einzelheiten des gestrigen Abends.

Und dann griff er plötzlich nach dem Nachtschränken, das neben seinem Bette stand. Er erinnerte sich plötzlich, in die

Schlafkammer deselben mit seinen anderen Bekleidungen die bewachten Schlüssel gelegt zu haben. Ein Griff und er hielt sie in der Hand.

Zunächst weideten seine Augen sich längere Zeit an diesem nutzbringenden Fund. Die Schlüssel waren aus gelbem Metall, scheinbar einer Mischung von Messing und Bronze, angefertigt; sie waren sehr beschmutzt, die Öffnungen verstopft mit feiner Erde, die sich zweifellos aus dem Staub der Steine, verbunden mit der Feuchtigkeit, die von außen hineingebracht war, gebildet hatte. Der Schlüssel selbst bestand aus einer Anzahl loser Teile, die nach Belieben gestellt werden konnten, und jedesmal, wenn man einen dieser Teile verrückte, so erschien an dem oberen Teile des Schlüssels ein Buchstabe. Sobald man die Teile so geordnet hatte, daß die Buchstaben zusammen ein bestimmtes Wort ergaben, konnte man durch einen Ring die Teile des Bastes fest zusammenschieben und der Schlüssel war gebrauchsfertig. Beide Schlüssel würden dann die Stahlkammer der englischen Bank öffnen.

Edgar säuberte die Schlüssel oberflächlich und begann das ihm überlieferte Merkmal zusammenzustellen. Die Worte waren zur größeren Sicherheit keine in der Sprache gebräuchlichen, sondern Phantasiawörter; sie hießen auf dem einen Schlüssel „Tomjone“, auf dem anderen „Brigham“. Nach kurzer Zeit hatte Edgar die Namen zusammengestellt. Er sollte dabei dem Geiste des Erfinders alle Anerkennung, denn wenn nicht so ganz außerordentliche Umstände bei der Sache im Spiele gewesen wären, so wäre schwerlich das Vermögen zehn Jahre hindurch liegen geblieben, damit er einstmals in den Besitz desselben kommen sollte.

Edgar verwirrte indessen die Merkworte wieder; er fürchtete, es könnte irgend ein Zufall die Schlüssel, wenn auch nur für Minuten, in andere Hände spielen, und er wollte, nachdem sein Plan soweit gelungen war, vorsichtig sein, bis zum äußersten. Erst in der Bank von England selbst würde er die Schlüssel wieder gebrauchsfertig machen.

Eilends stand er auf. Als er dabei auf die Uhr sah, machte er sich heftige Vorwürfe. Es schien ihm eine Leichtfertigkeit, ein Frevel zu sein, eine Stunde später, als es möglich gewesen wäre, sich des Geldes zu bemächtigen.

Als er indessen, fertig angekleidet, die glückbringenden Schlüssel wohlüberwacht in der Tasche, in den Speisesaal des Hotels trat, um schnell einen kleinen Imbiß zu sich zu nehmen, mußte er eine große Enttäuschung erleben.

Es war Feiertag, — kein Sonntag, sondern ein außergewöhnlicher Feiertag und zwar ein Gedenktag, der von ganz England streng eingehalten wurde, an welchem die Geschäfte und Banken geschlossen waren und das Volk sich einer allgemeinen Festesfreude hingab.

Daran hatte Edgar nicht gedacht, daran hatte er gar nicht denken können, da er von diesem Feiertag nichts gewußt hatte, und als der Direktor des Hotels ihn fragte, wo er denn an dem heutigen Feiertag hinzugehen gedächte, geriet er in die äußerste Aufregung. „Ein Feiertag?“ fragte er wiederholt mit ungläubiger Miene. „Der St. Valentinstag,“ erwiderte der Direktor etwas gekränkt, daß man von diesem bedeutenden Festtag jenseits des Kanals nichts zu wissen schien.

„Und da sind die Geschäfte geschlossen?“ fragte Edgar weiter. „Alles, — Geschäfte, Kontore, Banken!“ lautete die Antwort. „Ganz England feiert den heutigen Tag mit lustigen Bräuchen und süßem Nichtstun!“

Edgar ergab sich darein und sich so harmlos wie möglich stellend, sagte er:

„Schade! Ich wollte heute meine Geschäfte in London zu Ende bringen und abends nach Deutschland zurückkehren. So muß ich noch einen Tag zugeben.“

„Ich hoffe, daß Ihnen der Aufenthalt in meinem Hause nicht so unangenehm ist, daß Ihnen diese Verzögerung wirklichen Kummer bereitet,“ sagte mit liebenswürdigem Lachen der Hoteldirektor, und Edgar schüttelte den Kopf.

„Aber durchaus nicht!“ versicherte er und begab sich in den Speisesaal zum Lunch.

(Fortsetzung folgt.)

Ein jeder Abgrund auf der Welt,
Der wird mit leichter Mühe gefüllt;
Des Menschenherzens Wünsche doch
Sie werden nimmermehr gefüllt.

Roth

Tändele nicht mit deiner Magd,
Denn sonst machst die eitle Mäxchen,
Der ihr Los nicht mehr beghagt,
Du zu deines Weibes Herrin.

Agimilian Bern (russischer Sinnspruch).

Hauswirtschaftliches.

Dicker Kirschkuchen.

Milch mit etwas Butter wird gekocht, dann soviel Gries hineingetan, daß es einen Teig gibt. Wenn derselbe glatt ist, stellt man ihn zum Erkalten hin; rührt dann einige Eidotter hinein und die ausgebreiteten Kirschen und zuletzt den von dem Eiweiß bereiteten Schnee, füllt ein und bäckt bei guter Dige.

Kirschen in Essig einzumachen.

Zu gut ausgereiften süßen oder sauren Kirschen Kocht man auf 1 Kilo Früchte $\frac{1}{2}$ Liter guten Weinessig mit $\frac{1}{2}$ Kilo Zucker auf, sobald er klar ist, gibt man die Kirschen hinein und läßt sie 2—3 mal aufkochen, nimmt sie dann mit dem Schaumlöffel heraus, tut sie in die Gläser mit ein wenig dazwischen gestreuten ganzen Zimmt und Nelken. Der Essig wird noch etwas eingekocht und erst, wenn er kalt geworden, über die Kirschen gegossen. Die Gläser werden auf übliche Weise zugebunden und aufbewahrt.

Aprikosenkuchen.

250 Gramm geriebene Mandeln, worunter einige bittere, 100 Gr. Zucker, 100 Gramm geriebenes Schwarzbrot — darf nicht frisch sein. — 30 Gramm Schokolade, 1 Litrglas Rum oder Arrak, 9 Eier, halbierte, entleerte und gut eingeduckte Aprikosen. Man rühre aus diesen Ingredienzien einen Teig und fülle die Hälfte in eine gut gebutterte Tortenform, belege diese dicht mit den Aprikosen und gebe den übrigen Teig darauf, backe den Kuchen in ganz mäßig warmem Ofen $1\frac{1}{2}$ Stunde und serviere ihn am besten warm, jedoch etwas abgekühlt.

Himbeergelee.

Die Himbeeren müssen ausgepreßt und der Saft durch ein Sieb oder ein wollenes Tuch geschüttet werden. Auf 1 Pfund Saft nimmt man $\frac{3}{4}$ Pfund Zucker. Ersteren läßt man etwas kochen, nimmt ihn dann vom Feuer und rührt den feingeriebenen Zucker nach und nach dazu. Um das Anbrennen zu verhüten, muß langsam gerührt werden. Dann läßt man es zusammen kochen, bis der Gelee anfängt dick zu werden. Etwas weiße Johannisbeertrauben unter die Himbeeren gemischt, machen den Gelee sehr klar.

Teig für Stachelbeerkuchen.

Neue $\frac{1}{4}$ Pfund Butter, $\frac{1}{2}$ Pfund Mehl, $\frac{1}{4}$ Pfund Zucker und ein Ei, bis der Teig sich rollen läßt, und reibe etwas Zitronensaft darüber. Bestreue einen Rechensteller und rolle den Teig darauf, verknete den Teig in die Form und lasse einen festen Rand stehen.

Grüne Erbsen einzumachen.

Ausgereimte und verlesene Erbsen werden mit Salz vermischt (auf 6 Tassen Erbsen rechnet man $\frac{1}{2}$ Tasse Salz und einen Teelöffel Zucker). Nun füllt man die Erbsen in vollkommen trockene saubere Flaschen, stößt die Flaschen öfters fest auf den Tisch auf, damit die Erbsen fest eingestampft werden, probiert sie leicht zu, stellt sie mit kaltem Wasser auf Feuer, läßt sie eine halbe Stunde kochen und in dem Wasser erkalten. Nun werden sie fest verkorkt, versiegelt und im Keller bis zum Gebrauche in Sand gelegt. Wer die Weingläser oder dergl. besitzt, wird seine grünen Erbsen nur in solche Gläser einlegen, bei welchem ein Verberben ausgeschlossen ist, wenn sie nach Vorschrift lange genug sterilisiert werden.

Einmachen verschiedener Beerenfrüchte.

Eine praktische Hausfrau schreibt uns hierzu folgendes: Erdbeeren, Himbeeren, Johannis- und Brombeeren mache ich wie folgt ein: Auf je 1 Pfund Beeren nehme ich 1 Pfund Stochzucker, der, in nicht zu große Stücke zerbrockelt, mit den Beeren in einem Emailgeschir ohne Wasser auf Feuer kommt und unter öfterem Rühren solange auf dem Feuer bleiben muß, bis der Zucker ganz zergangen ist. Zum Kochen dürfen diese Beeren nicht kommen. Nun nehme ich das Geschirr vom Feuer und rühre die Beeren ununterbrochen eine ganze Stunde immer nach derselben Richtung. Ich nehme nie mehr als 3 Pf. Beeren und 3 Pf. Zucker auf einmal, das Rühren geht so leichter als bei einer größeren Portion. Die Masse, anfänglich ziemlich dünn, wird immer dicker, nach einer Stunde fülle ich die Konfitüre in die Gläser und bewahre sie mit einem in Rum oder dergl. getränkten Blatt Papier gut zugebunden auf. Nach diesem einfachen Verfahren halten sich bei mir alle so eingemachten Beeren vorzüglich, behalten ihre schöne Farbe und das Aroma tadellos.

Grasflecke

aus Kleidern zu entfernen. In einem halben Liter weichen Wassers löse man eine kleine Messerspitze voll Jodsalz auf, feuchte den Fleck damit an und spüle dann mit reinem Wasser nach.

Landwirtschaftliches.

Bekämpfung der Brutlust der Hühner.

Ein häufig angewendetes Mittel, welches aber weiter nichts ist als unnütze Tierquälerei, die Brutlust bei Hühnern zu vertreiben, besteht darin, daß man sie des Tages öfter in kaltes Wasser steckt, ihnen die Nahrung entzieht, dabei auch noch in finstere, feuchte Keller einsperrt. Infolge der Entziehung der Nahrung und der weiteren Quälerei hören die Hühner zu brüten auf. Von diesem Mittel ist schon deshalb entschieden abzuraten, weil man auf andere Weise auch den Zweck erreichen kann. Folgender Vorgang hat sich als sehr gut bewährt. Man bringe diese Hühner in einen reinlichen hellen Raum, wo sie sich kein Nest machen können, weshalb hier altes Stroh oder ähnliches Material zu entfernen ist. Dabei sind sie mäßig mit kühlem, reizlosem Futter, wie Grünfutter zc. zu füttern. Diesen Hühnern ist aber ein feuriger, kräftiger Hahn beizugeben, weil dadurch der bei diesen Hennen erfolgte Geschlechtstrieb gewekt und der Wiederbeginn des Eierlegens beschleunigt wird. Infolge Mangels eines Nestes vergehen auch die Hennen bald das Brüten.

Das Eierlegen der Hühner zu fördern.

Durch Fütterung mit etwas schwarzem Kummel, der unter das Hühnerfutter gemengt wird, wird das Eierlegen auffällig gefördert.

Die Küken und die Sitzstangen.

Man muß darauf achten, daß die Küken im Stalle nicht zu früh auf Stangen klettern, denn das allzufrühe Hocken auf den Stangen hat stets eine Verkümmung des Brustkorbes zur Folge und ist ebenso falsch wie das Anbringen der Sitzstangen übereinander für die größern Hühner. Man sorge aber dafür, daß die jungen Tiere im Stalle stets eine dicke Lage von Sand und Nische haben, damit sie darin baden können.

Die richtige Zeit zur Getreideernte.

Man unterscheidet bei den Getreidearten bekanntlich vier verschiedene Reifestadien: die Milchreife (auch „Grünreife“ genannt), die Gelbreife, die Vollreife (auch wohl „Weißreife“ genannt) und die Tobreife. Auf Grund eingehender Untersuchung über das Reifen des Getreides, wie wir solche u. A. Prof. Dr. A. Nowadi-Büsch verdanken, kann man die Frage nach dem richtigsten Zeitpunkt der Ernte im Allgemeinen wohl dahin beantworten, daß der Moment in welchem die Körner der kräftigeren Mehren in die Gelbreife treten, den zweckmäßigsten Zeitpunkt für die Vornahme der Ernte bezeichnet und zwar würde das ebensowohl für das zur Saat wie für das zu anderen Zwecken bestimmte Getreide Geltung haben. Allerdings ist man in landwirtschaftlichen Kreisen auch heute noch vielfach der Ansicht, wo es auf die Gewinnung von Saatgut vollkommenster Beschaffenheit ankomme, da müsse man doch lieber mit der Ernte bis zum Eintritt gehöriger d. h. sogenannter „Vollreife“ warten, selbstverständlich aber doch immer nur unter der Voraussetzung, daß nicht etwa ein besonderer Verlust durch Abbrechen der Mehren, Körner-Ausfall und dergl. entsteht. Diese Ansicht ist jedoch nicht mehr als stichhaltig zu betrachten, denn in dem Moment, wo das Korn über dem Nagel bricht und das geschäftig bekanntlich schon beim Eintritt der Gelbreife, hat der Keimling seine Entwicklung bereits abgeschlossen, er braucht jetzt nur noch auszutrocknen, um sich dann in die Samenruhe zu begeben.

Wiesenbewässerung nach der Heuernte.

Falls sehr trockene Witterung herrscht, sobald der Wiesenboden auszubrennen droht, ist eine Bewässerung sehr am Plage. Man beginnt damit einige Tage, nachdem das Heu eingefahren ist, und zwar in solcher Stärke, daß die Wiese in wenigen Tagen durch und durch getränkt ist. Sehr geeignet ist zu diesem Zweck trübes Wetter, während man die Wiese bei Sonnenschein womöglich trocken legt, damit der Boden derselben durchwärmt wird. Eine weitere Anfeuchtung kann, wenn nötig, in Zwischenräumen von 8—10 Tagen erfolgen; alles übermäßige Wässern ist aber schädlich, erzeugt gelbes, kränkliches Gras und hindert das Wachstum. —

Flüssiger Dünger.

Ein guter flüssiger Dünger für Gartengewächse wird dadurch bereitet, daß man in einer Tonne Regenwasser sammelt, Ruß und Gekümmel hineinträgt und die Mischung der Gärung überläßt. Diese Galle gibt man zur Hälfte dem Gießwasser zu. Ihre Wirkung läßt sich bei allen Gartengewächsen erkennen; sie darf jedoch nicht zu oft angewendet werden.